

Schwestern und Brüder!

Ich habe die ganze vergangene Woche mit hochmotivierten Studierenden auf einer Sommerakademie zum Thema Europa verbracht. Einen zentralen Gedanken daraus möchte ich heute auch mit Ihnen teilen: Es waren Tage intensiven Nachdenkens und Diskutierens – über die Probleme, Herausforderungen und Schattenseiten unseres Heimatkontinents ebenso wie über die Chancen und Potentiale, die er birgt – in seiner Geschichte, seinen kulturellen Grundlagen, seinen Besonderheiten. Immer wieder ist auch die Diskrepanz deutlich geworden zwischen dem visionären Entwurf eines Europa, wie es idealer Weise sein sollte und könnte (als Friedensprojekt etwa, als Hort humanitärer Werte oder auch der Demokratie und ihrer innovativen Weiterentwicklung, ...) und seinem Versagen und Scheitern an den eigenen hohen Ansprüchen. Angesichts so einer Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität mag die Versuchung groß sein zu resignieren, die Ansprüche und Visionen auf ein realistisches Maß herunter zu fahren oder überhaupt fallen zu lassen. Übrig bleiben mag dann ein letztendlich zielblinder Pragmatismus, der sich darin erschöpft, im Wettstreit mit anderen Politik-, Kultur- und Wirtschaftsräumen halt irgendwie vorne mit dabei zu sein. Motto: Wir wissen zwar nicht, wohin – Hauptsache, wir sind die Ersten.

In der Mitte der Seminar-Woche durfte ich selbst einen Vortrag halten über den Beitrag der Katholischen Soziallehre zum Projekt Europa. In der daran anschließenden Diskussion wurde berechtigter Weise hingewiesen auf die um nichts geringere und ihre Glaubwürdigkeit schwer belastende Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der katholischen Kirche. Sinngemäß habe ich darauf geantwortet: Das Scheitern an hohen moralischen Ansprüchen und Werten entlarve dieselben nicht automatisch als falsch und irregeleitet. Es kann vielmehr dennoch richtig und gut sein, diesen Ansprüchen und Werten treu zu bleiben und – anstatt sie über Bord zu werfen – an den Ursachen des Scheiterns daran zu arbeiten.

Unter dieser Perspektive lassen sich sinniger Weise auch die Gleichnisse des heutigen Sonntagsevangeliums lesen: Ich bin mir nicht sicher, ob diese wirklich der Realität entsprechen, die sie insinuieren – ob ein Hirte um eines verirrtten Schafes willen also wirklich die übrigen 99 sich selbst überlassen würde, bis er das eine wieder bei der Herde zurück hat, oder ob die Verliererin der einen Drachme wirklich den geschilderten Aufwand betreiben würde, bis diese wieder auftaucht. Eine verlorene Münze müsste heute schon sehr wertvoll sein, um teure Zeit auf ihre Suche zu verwenden. Und ein verloren gegangenes Schaf würde heute wohl eher als Schadensfall abgeschrieben; die Sorge um die 99 anderen bringt heute vermutlich mehr Gewinn und verlangt deshalb Konzentration auf diese.

Angesichts dieser Realität sind diese „Gleichnisse“ Jesu also wohl anders zu lesen – nicht als Vergleiche, sondern eher als Kontrastgeschichten, die sagen: So könnte es auch sein. Wie wäre es mit einer Welt, in der niemand aufgegeben, durch den Rost gefallen lassen, als Schadensfall abgeschrieben und anderen Interessen geopfert wird? Aber selbst wenn die Vision so einer Welt als unrealistisch erscheint: Ist sie deshalb auch falsch, weil sie noch nie ganz verwirklicht wurde, ja bei weitem nicht einmal annähernd? – Bedarf es nicht immer wieder neu der Ausrichtung auf als gut und sinnvoll, auf als gerecht und erstrebenswert erkannte Ziele, selbst wenn ihre vollständige Verwirklichung höchst unwahrscheinlich ist?

Es mag sinnvoll sein, auch noch einen Blick auf die vorhin gehörte erste biblische Lesung zu werfen: Da ist Gott drauf und dran, sein Volk Israel fallen zu lassen. Gute Gründe dafür hat er: ein Volk, das ihm bei erster Gelegenheit untreu wird; damit ist kein Staat zu machen. Mose widerspricht; er erinnert Gott an seinen einmal geschlossenen Bund. Kann er denn eine Treue einfordern, die er selbst im Anlassfall über Bord zu werfen bereit ist? – Am Ende ist es dann Gott, der bereut und seinem Bund treu bleibt. Diese Lesung handelt also auch von einer Umkehr: nicht von der Umkehr eines Sünders zu Gott – sondern von der Umkehr Gottes zu seinem ursprünglich gegebenen Wort. – Die mögliche „Moral von der Geschichte“: Eine Geschichte des Heils hat nur Zukunft in Treue zum eigenen Wort, in Treue zu als gut erkannten Grundsätzen und Werten – selbst wenn nüchterne Rechnungen und Erfahrungen des Scheiterns dagegen sprechen! Muss das nicht auch für das Projekt Europa gelten?